

## Predigt am 13. Sonntag nach Trinitatis, 03.09.2020, St. Johannis-Gemeinde Köln-Bonn-Aachen (SELK)

### Apostelgeschichte 6,1-7:

*1 In diesen Tagen aber, als die Zahl der Jünger zunahm, erhob sich ein Murren unter den griechischen Juden in der Gemeinde gegen die hebräischen, weil ihre Witwen übersehen wurden bei der täglichen Versorgung. 2 Da riefen die Zwölf die Menge der Jünger zusammen und sprachen: Es ist nicht recht, dass wir das Wort Gottes vernachlässigen und zu Tische dienen. 3 Darum, liebe Brüder, seht euch um nach sieben Männern in eurer Mitte, die einen guten Ruf haben und voll Geistes und Weisheit sind, die wollen wir bestellen zu diesem Dienst. 4 Wir aber wollen ganz beim Gebet und beim Dienst des Wortes bleiben. 5 Und die Rede gefiel der ganzen Menge gut; und sie wählten Stephanus, einen Mann voll Glaubens und Heiligen Geistes, und Philippus und Prochorus und Nikanor und Timon und Parmenas und Nikolaus, den Proselyten aus Antiochia. 6 Diese stellten sie vor die Apostel; die beteten und legten ihnen die Hände auf. 7 Und das Wort Gottes breitete sich aus, und die Zahl der Jünger wurde sehr groß in Jerusalem. Es wurden auch viele Priester dem Glauben gehorsam.*

Liebe Gemeinde, könnte man nicht wieder ins Schwärmen kommen, wenn man diesen Bericht aus der „guten alten Zeit“ der Christenheit hört? „*Und das Wort Gottes breitete sich aus, und die Zahl der Jünger wurde sehr groß in Jerusalem*“, heißt es hier am Ende. Das waren noch Zeiten. Wenigstens ein bisschen davon bei uns – das wäre durchaus nicht zu schön, um wahr zu sein!

Aber wie war es zu diesem Gemeindegewachstum gekommen? Haben die Apostel vielleicht große Evangelisationen durchgeführt? Vielleicht. Haben sie auf eine gute Öffentlichkeitsarbeit geachtet? Mag sein. Haben sie auf den Einsatz modernster Kommunikationsmittel geachtet? Möglicherweise. Jedenfalls erwähnt Lukas hier nichts in dieser Richtung. Den Ausgangspunkt dieses Gemeindegewachstums schildert er ganz anders: „*In diesen Tagen ... erhob sich ein Murren unter den griechischen Juden in der Gemeinde gegen die hebräischen, weil ihre Witwen übersehen wurden bei der täglichen Versorgung*“ (v.1). Was also ist der Ausgangspunkt des Gemeindegewachstums? Ein Missstand und ein entsprechendes Murren in der Gemeinde!

Ich denke, liebe Gemeinde, dass wir das erst einmal verdauen müssen. Uns klingt ja zu meist mehr im Ohr, dass die ersten Christen ein Herz und eine Seele waren, dass sie alle Dinge gemeinsam besaßen und täglich einmütig beieinander im Tempel waren (Apg. 4,32; 2,42-47). Dass eine Gemeinde mit solcher Ausstrahlung wächst, ist nur zu verständlich; dass unsere Gemeinde zur Zeit nicht in gleicher Weise wächst, ist dann **auch** verständlich, ja es wird auch sehr schnell entschuldigbar, weil wir nicht mehr in der idealen Situation der Urgemeinde sind. Bei diesem idealen Bild möchten wir resignieren. Es ruft oft nur noch den Seufzer hervor: „Die Zeiten haben sich halt geändert.“

Haben sie sich wirklich so grundlegend geändert? Wenn wir **unsere** Gemeindesituation mit der vergleichen, die uns so ideal anmutet, wohl schon. Aber wenn wir die Situation zugrunde legen, von der hier berichtet ist – nur wenige Monate später –, dann sind die Unterschiede so groß nicht mehr.

Denn auch in unserer Gemeinde gibt es Missstände. Sie betreffen sicher nicht wie hier die leibliche Versorgung armer Witwen. Aber Missstände, die das Miteinander in der Gemeinde betreffen, gibt es auch bei uns. Ich denke da in erster Linie an unseren Umgang miteinander. Wie viel Unduldsamkeit äußert sich da immer wieder: als gäbe es vom christlichen Glauben her nur eine einzige Art und Weise, den Gottesdienst zu feiern – gerade auch unter „Corona-Bedingungen“. (...) Statt das persönliche Gespräch bei Meinungsverschiedenheiten zu suchen, werden andere Kanäle gewählt, die die verschiedenen Sichtweisen dann mitunter erst richtig zum Problem machen. Oder ich nehme wahr, wie hinter dem Rücken anderer geredet

wird. Wenn solche Dinge im Kern unserer Gemeinde passieren, wie mag das dann erst auf Außenstehende wirken? Muss nicht jeder, der so etwas erlebt, fürchten, dass über ihn in seiner Abwesenheit ähnlich geredet wird? Wie soll da Vertrauen und Herzlichkeit untereinander wachsen?

Nun bekomme ich solches Murren nur recht selten zu hören. Das kann sehr unterschiedliche Gründe haben. Am nächsten läge der, dass es kaum Grund dazu gibt. Aber dagegen spricht, dass wir eine Gemeinde fehlsamer Menschen sind, die sicher nicht nur Gott Grund zum Klagen geben. Und auch das Wachstum unserer Gemeinde lässt nicht den Eindruck aufkommen, als sei bei uns alles ideal. Eher wird, dass ich so wenig Murren höre, daran liegen, dass man seinen Pastor damit nicht beschweren möchte, vielleicht sogar, dass man sich nicht traut, ihm etwas Negatives zu sagen, weil er bisher vielleicht wenig Verständnis und Gesprächsbereitschaft an solchen Punkten gezeigt hat. Wenn ich diesen Eindruck erweckt habe, möchte ich herzlich um Vergebung bitten. Lasst es uns doch noch einmal miteinander versuchen – um Gottes willen und um unserer Gemeinde willen! Ändern kann auch ich mich nur da, wo mir meine Schuld bewusst wird, und dazu braucht es meistens den Anstoß von außen.

Ein dritter Grund kann sein, dass diejenigen, die Grund zur Klage hatten, inzwischen aus der Gemeinde ausgewandert sind. So etwas gibt es ja leider immer wieder. Da besteht irgendwo Grund zur Klage – aber keiner macht den Mund auf. Man zieht sich zurück in sein Schneckenhaus und tritt eines Tages schließlich ganz aus. Keiner weiß, warum. Nur der, der uns verlassen hat. Es bleibt sein ganz persönliches Geheimnis. Und es kann ja durchaus etwas Gutes haben, wenn Missstände in der Gemeinde nicht nach außen getragen und breitgetreten werden. Aber wenn jemand auch innerhalb der Gemeinde nichts sagt, dann kommt mir das vor wie das Verhalten eines Schiffsreisenden, der ein Leck im Boot festgestellt hat, sich über seine nassen Füße ärgerte und das Rettungsboot nahm und sich davon machte – soll aus den anderen doch werden, was da will...

Dabei wäre es so wichtig, einmal öffentlich in der Gemeinde zu murren. Nur so können Missstände erkannt und nach Abhilfe gesucht werden. Und deswegen ist es nicht verkehrt zu sagen, dass das Gemeindegewachstum hier seinen Ausgang nimmt beim Murren der Gemeinde. Wem an seiner Gemeinde liegt, der wird auch Kritik üben, wo sie nötig ist. Hätten die griechischsprachigen Judenchristen damals nicht gemurrt, sondern sich still und heimlich aus der Gemeinde verabschiedet, wäre womöglich die ganze Kirche untergegangen – es gab ja erst diese eine, die Urgemeinde. Nicht Wachstum der Gemeinde wäre die Konsequenz gewesen, sondern Schrumpfung, womöglich gar Spaltung und Untergang. Darum, liebe Gemeinde, murre, wo es nötig ist! Ihr könnt eurer Gemeinde damit einen lebenswichtigen Dienst tun!

Es wird dann auch gut sein, darauf zu achten, **wie** hier gemurrt wird. Zum einen – ich sagte es schon – ist es gut, wenn die Missstände nicht nach außen getragen und anderswo angesprochen werden, sondern da, wo sie entstanden sind und Probleme bereiten, innerhalb (!) der Gemeinde, und zwar gegenüber denen, die die Verantwortung tragen. Zum anderen werden die Probleme in aller Deutlichkeit namhaft gemacht, aber es gibt dabei keine Schuldzuweisungen. Hier wird keine Jagd auf Sündenböcke gemacht. Die Apostel sehen sich offenbar nicht veranlasst, sich zu verteidigen. Vielmehr werden die Missstände so vorgebracht, dass es für die Apostel keinen anderen Gedanken gibt als diese abzustellen. Gut, wenn auch bei uns bei auftretenden Schwierigkeiten **so** verfahren wird.

Wie reagieren nun die Apostel? Schlagen sie bestürzt die Hände über dem Kopf zusammen und verwenden künftig ihre ganze Energie darauf, dass das aufgetretene Problem beseitigt wird? Lassen sie Predigt Predigt sein und kümmern sich jetzt nur noch um eine gerechte Verteilung der Nahrungsmittel? Die Versuchung dazu war damals wohl kaum geringer als heute. Wer sich heute so entscheidet, bekommt ja durchaus von vielen Seiten Zustimmung: Nicht so viel reden, mehr tun, fordert man von der Kirche. Wo die Kirche **handelt**, **da** sieht

man etwas, **da** wird ihre Sache effektiv. Da weiß man dann auch, wozu Jesus Christus gut ist: als Vorbild im Dienen und als Ansporn, ihm nachzueifern.

Was daran richtig ist, soll nicht einfach vom Tisch gewischt werden. Dennoch sind die Apostel im Recht, wenn sie meinen, zu einer Schmälerung oder gar Einstellung des Betens, Lehrens, Tröstens und Ermahnens dürfe es nicht kommen. Nicht nur deshalb, weil, wenn schon die tätige Nächstenliebe das Ganze des Christentums wäre, bei Vernachlässigung der Predigt die Motivation dazu fehlen würde. Gottes Wort ist ja nicht bloß Mittel zum Zweck, um uns Dampf zu machen und uns zu zeigen, wo es langgeht. Gott will mit uns reden. Er sucht Gemeinschaft mit uns. Und das nicht, um uns auf Trab zu bringen, sondern weil diese Gemeinschaft sein Herzensanliegen und unser Heil ist. Denn ohne diese Gemeinschaft würden wir im ständigen Kreisen um uns selbst untergehen. Aber Gott will uns retten, und diese Rettung geschieht nicht durch das, was **wir** tun, sondern allein durch das, was **er** tut und getan hat in seinem Sohn Jesus Christus. Aber das muss nun auch weitergesagt werden. Dass Gott **für** uns ist, das muss nun auch bekannt gemacht werden. Traurige brauchen diesen Zuspruch Gottes, schuldig Gewordene sein vergebendes Wort, das ihnen einen neuen Anfang schenkt, Leute, die den Kontakt mit ihm verloren haben, seine Anrede, Irrende seine Zurechtweisung. Es wäre in der Tat unverantwortlich, die Apostel durch Dinge der täglichen Versorgung von diesem Dienst am Wort und Gebet abzulenken.

Aber die Diakonie **hat** nun auch ihr ungeschmälertes Recht neben der Liturgie. Eines darf nicht gegen das andere ausgespielt werden. Nicht, dass der Pastor nicht bereit sein sollte, zuzufassen, wo es nötig ist, und sich dabei auch mal die Hände schmutzig zu machen. Aber wenn ich etwa am Wochenende Gemeindegliedern beim Umzug helfen würde und dafür auf die Vorbereitung meiner Predigt und die Leitung des Gottesdienstes verzichtete, wäre gewiss etwas schief gelaufen. Wenn ich einer alten Dame in der Gemeinde den Ölwechsel an ihrem Golf machen würde, statt einen Todkranken zu besuchen, zu dem ich gerufen worden war, dann hätte ich meinen Auftrag verfehlt.

Ihr merkt: Das Zentrale **meines** Dienstes ist Beten, Lehren, Ermahnen, Zurechtweisen und Trösten. Alle anderen Aufgaben sollen sich dem unterordnen. Dabei ist klar, dass dadurch viele Dinge, die auch sehr wichtig sind, unerledigt bleiben, weil die Kräfte einfach begrenzt sind – eine entscheidende Ursache dafür, dass Missstände entstehen. Die Apostel helfen diesen Missständen aber nun nicht dadurch ab, dass sie ihre eigentlichen Aufgaben vernachlässigen oder ihre Grenzen überschreiten und – von einem gewissen Allmachtswahn besessen – nun dauernd rund um die Uhr arbeiteten, in der Meinung, sie müssten das alles nun auch noch selber in Ordnung bringen. Wie gut täte uns solche Konzentration auf unsere eigentliche Aufgabe oft, liebe Gemeinde! Und nicht nur uns, sondern auch denen, für die wir diese Aufgabe erfüllen.

Die Apostel jedenfalls begegnen der neuen Herausforderung mit der Aufforderung an die Gemeinde, nun neue Leute zu suchen, die diese neuen Aufgaben übernehmen können. Keiner von uns muss den Herrn Jesus Christus zu ersetzen versuchen! Der hat wirklich allen gedient auf alle Weise, und er tut das bis heute. Aber gerade weil **er** das tut, brauchen wir das nicht zu versuchen. Es genügt, wenn alle ihren Platz mit ihren Gaben und Fähigkeiten ausfüllen. Und indem einer dem anderen mit seiner Begabung dient, entsprechen wir – ohne dass wir uns dabei überarbeiten müssten – dem Willen Gottes und haben noch unseren Spaß dabei.

Also: wo Missstände in der Gemeinde sind, ruhig murren; und neuen Herausforderungen durch neue Leute begegnen. Wie aber kriegt man solche neuen Mitarbeiter? Wie kommt man zu Menschen, die neue Aufgaben in der Gemeinde übernehmen?

Nicht durch Druck oder Überredung bei denen, die sowieso nie „Nein“ sagen können und ohnehin schon alles machen. Vielmehr soll die Gemeinde darauf achten, wer einen guten Ruf hat und die geistigen wie auch die geistlichen Fähigkeiten für die Aufgabe mitbringt. Wenn wir Mitarbeiter suchen, dann suchen wir keine **Dummen**, sondern wir suchen **Begabte**, die ihre Begabung dann auch mit Freuden für den Aufbau der Gemeinde einsetzen.

Es soll also nicht darum gehen, jemanden in der Gemeinde zu ehren. Es ist sicher auch ein Trugschluss, jemanden, der fernab der Gemeinde lebt, durch Betrauung mit einer verantwortungsvollen Aufgabe wieder in den Kern ziehen zu können. Das Problem ernstnehmen heißt auf alle Fälle auch, dafür die **geeignete** Person zu suchen.

Dass die Gemeinde dann Menschen für bestimmte Aufgaben **wählt** und sie öffentlich in ihre Aufgabe einführt und dafür segnet, hat ebenfalls einen tiefen Sinn. Sicher wählen wir nach Persönlichkeitsbild, Gaben und Eignung. Aber der Auftrag kommt sozusagen „senkrecht von oben“, also von Gott her. In, mit und unter dem Ruf von Menschen lässt Gott selbst seinen Ruf ergehen. Von daher sind es zwei grundverschiedene Dinge, jemand in den Kirchenvorstand zu wählen oder in den Vorstand irgendeines Vereines. **Gott** sucht die Mitarbeiter, und es ist **seine** Gemeinde. Er ist leidenschaftlich daran interessiert, dass sie wächst – nicht so wie ein Industrieboss, der natürlich auch leidenschaftlich am Wachstum seiner Firma interessiert ist, sondern weil Gott alle seine Menschen am Herzen liegen. Das gilt es ernstzunehmen. Und wenn dann Schwierigkeiten in der Gemeinde auftauchen, dann lasst uns murren, lasst uns jeder seine Aufgabe wahrnehmen und seine Gabe einbringen und lasst uns neue Gemeindeglieder suchen, die den neuen Herausforderungen in rechter Weise begegnen können. Dann wird sich auch unsere Gemeinde positiv entwickeln können. Amen.

© Pfr. Gerhard Triebe

**ELKG 496** (Großer Hirte Deiner Herde)

**Bibeltexte:** © Lutherbibel, revidiert 2017 | © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart